

WERTE UND WERTWANDEL
Ein kritischer Beitrag
zur gegenwärtigen Diskussion

Andreas Balog
Eva Cyba

Forschungsbericht/
Research Memorandum No. 228

Februar 1986

Die in diesem Forschungsbericht getroffenen Aussagen liegen im Verantwortungsbereich der Autoren und sollen daher nicht als Aussagen des Instituts für Höhere Studien wiedergegeben werden.

Zusammenfassung

Die soziale und auch politische Bedeutung, die dem Phänomen Wertwandel zugeschrieben wird, ist nur vor dem Hintergrund einer Theorie über die zentrale Funktion von Werten für die gesellschaftliche Integration zu verstehen. Diese theoretischen Voraussetzungen, die in der derzeitigen Diskussion zumeist implizit bleiben, werden ausgehend von der Soziologie Parsons herausgearbeitet. Es kann nachgewiesen werden, daß die Folgen eines Wertwandels - wie sie von verschiedenen Autoren angenommen werden und die auf die Behauptung eines gesamtgesellschaftlichen Transformationsprozesses hinauslaufen, nur von diesen theoretischen Annahmen her plausibel sind. Da sowohl die theoretischen Voraussetzungen wie umso mehr die Folgerungen problematisch sind, sind sie für eine empirische Analyse des "Wertwandels" und seiner möglichen Konsequenzen eher hinderlich.

Abstract

The social and political importance attached to the phenomenon of value change can only be understood, when starting from a theory concerning the central functions of values for social integration. Within the ongoing discussion these underlying assumptions remain mostly implicit; proceeding from Parson's sociology this paper intends to make them explicit. It can be demonstrated that the consequences of value change culminating in the assertion of a society-wide transformation-process as it is stated by several authors can hold some plausibility only when it is based on these assumptions. Because of the problematic aspects of the theory and moreover its deductions they provide rather an obstacle to the empirical analysis of value change and its consequences.

INHALTSVERZECHNIS

	Seite
1. <u>Zum theoretischen Stellenwert von Wert und Wertwandel</u>	1
1.1. Die Werttheorie Parsons'	2
1.2. Wichtige Kritikpunkte	6
2. <u>Konzepte des Wertwandels</u>	10
2.1. Kultureller Wertwandel	10
2.2. Politischer Wertwandel	14
2.3. Zur anthropologischen Deutung des Wertwandels	17
2.4. Wertwandel im Bereich Arbeit und Beruf	25
<u>Zusammenfassung</u>	33
<u>Literatur</u>	35

1. Zum theoretischen Stellenwert von Wert und Wertwandel

Die gegenwärtig stattfindenden Diskussionen über Definitionen, Ausmaße und Richtungen des Wertwandels haben einen Hintergrund in theoretischen Bemühungen und Phänomenen "Wert" präzise zu definieren und in seiner Bedeutung für soziale Phänomene zu bestimmen. Die häufig dramatisierenden Darstellungen eines oft nur verschwommen definierten "Wertezerfalls" und einer umfassenden Veränderung von Wertstrukturen sind erst in diesem Zusammenhang verständlich. Wird mit der These der Veränderung von Werten, ihrer "Umwertung" mehr gemeint als die bloße Feststellung von veränderten Einstellungen zu bestimmten Themenbereichen, so muß eine Theorie vorausgesetzt sein, die auf den Stellenwert der "Werte" im gesellschaftlichen Zusammenhang bezogen ist. Aus Einstellungen und Einstellungsmustern folgt nicht automatisch deren Funktion für soziale Zusammenhänge - dies folgt nur unter der Zugrundelegung einer soziologischen Wertetheorie.

In einer solchen Wertetheorie muß eine Definition von Wert vorausgesetzt sein - es handelt sich dabei um einen Begriff, der im Alltagsleben verwendet wird aber zu wenig deutlich definiert ist, um ihn für den wissenschaftlichen Gebrauch zu übernehmen. Trotz einiger Differenzen hat sich in der Soziologie durchaus eine einheitliche Linie bezüglich einer Wertdefinition herausgebildet, so daß darüber praktisch keine Kontroversen mehr stattfinden. R.Lautmanns (1968) Zusammenfassung von Werten als Maßstäben (Kriterien, Standards) mit deren Hilfe Objekten, Gütern und Handlungen positive oder negative Bewertungsprädikate zugeschrieben werden können, bietet eine akzeptierte Minimaldefinition, die vorerst ohne weitere Präzisierungen übernommen werden kann (für Wertdefinitionen vgl. auch Kmieciak 1975). Werte spielen demnach die zentrale Rolle in Prozessen der Bewertung und sind von dieser Rolle her definiert: es sind diese - mehr oder minder explizit gemachten - Kriterien aufgrund deren Objekte oder Handlungen als gut oder schlecht bestimmt werden. Werte sind inhaltlich unbestimmt und können sich auf kleine Ausschnitte aus dem Alltagsleben ebenso beziehen wie auf umfassende und als zentral geltende soziale Phänomene.

Bereits aus dieser allgemeinen Wertdefinition kann man sehen, daß Werten gegenüber den zu bewertenden Sachverhalten eine "höhere" Bedeutung zukommt. Der Maßstab der Bewertung ist gegenüber der Vielzahl der zu bewertenden Objekte und Handlungen stabil - um ihn zu ändern sind spezifische soziale Prozesse erforderlich.

1.1. Die Werttheorie Parsons'

Von allen Soziologen, die sich mit dem Wertbegriff auseinandergesetzt und ihm einen zentralen Stellenwert für die Analyse sozialer Phänomene eingeräumt haben ist Talcott Parsons der wichtigste und folgenreichste. Die Theorien über Wertwandlungen setzten seinen Ansatz zumindest implizit voraus. Auch hat er dem Wertbegriff eine so zentrale Funktion für das Bestehen der Gesellschaft zugewiesen, daß die angenommene These des Wertwandels und Wertzerfalls in ihrer Tragweite erst aufgrund der Zuschreibung dieser Funktion verständlich ist.

Die folgenden Ausführungen über die Werttheorie von Parsons sind daran orientiert, das Problem des Stellenwerts von Werten für den sozialen Zusammenhang möglichst sachbezogen und ohne detaillierte Bezugnahme auf das gesamte theoretische System von Parsons als eine mögliche Antwort auf die Frage nach der Rolle von Werten in der Gesellschaft und der Art und Weise des gesellschaftlichen Zusammenhanges zu rekonstruieren. (Eine ausführliche Darstellung dazu findet sich auch bei Friedrichs 1968.)

Die Wertdefinition von Parsons ist eine Spezifikation der referierten Minimaldefinition:

"An element of a shared symbolic system which serves as a criterion or standard for selection among the alternatives of orientation which are intrinsically open in a situation may be called a value" (1951, S.12).

Werte werden nicht aufgrund ihrer Funktion als Standards für beliebige Präferenzen bestimmt, sondern als Standards mit deren Hilfe alternative

Orientierungen in "offenen" Situationen gewählt werden. In Entscheidungssituationen bestehen mehrere Dimensionen der Stellungnahme: nach Parsons ist die Entscheidung in erster Linie durch den zugrundeliegenden Wert bestimmt. Ein Handelnder nimmt eine für ihn relevante Situation samt den möglichen Alternativen wahr ("kognitiver" Aspekt) und schätzt diese und die möglichen Lösungen vor dem Hintergrund seiner Wünsche und Bedürfnisse als positiv oder negativ gratifizierend ein ("kathetischer" Aspekt). Die Entscheidung kommt schließlich zustande, indem diese beiden Aspekte aufgrund von Wertstandards gegeneinander abgewogen und bewertet werden ("evaluativer" Aspekt). Der dritte - evaluative - Aspekt der von den Werten gesteuert wird ist für die Entscheidung zentral; er vermittelt auch die Eingebundenheit des einzelnen Aktors in den gesellschaftlichen Zusammenhang.

Die Werte, die das Handeln der Gesellschaftsangehörigen anleiten, sind nicht zufällig oder isoliert, sondern in einem kulturellen System vorgegeben und strukturiert. Der gegenseitige Bezug von Handlungen einer Gruppe, sowie gemeinsame Handlungen sind nur dann möglich, wenn die Einzelnen ihr Tun und ihre Einstellungen an gemeinsamen Konventionen ausrichten, die darüber bestimmen, was in einer Situation von einem Angehörigen der Gruppe erwartet werden kann. Die Konvention, die das Verhalten steuert, indem sie für relevante Situationen einen Maßstab des Verhaltens zur Verfügung stellt, ist in den gesellschaftlichen Sanktionen abgesichert. Falls eine Person diesen Werten nicht folgt, d.h. ihr Verhalten nicht nach den gemeinsamen Erwartungen der Gruppe ausrichtet, sondern etwa nur einem subjektiven Nutzenkalkül folgt, wird sie von den anderen negativ sanktioniert. Solche Sanktionen richten sich nicht sosehr auf einzelne Übertretungen von Normen in denen die Werte ihren Ausdruck finden, sondern auf die Weigerung, die gemeinsamen Werte für das eigene Handeln als bedeutsam zu akzeptieren.

"A tendency toward consistent appropriateness of reaction is also a tendency toward conformity with a normative pattern. The culture is not only a set of symbols of communication but a set of norms for action" (Parsons & Shils 1962, S.106).

Gegenüber dem kontinuierlichen Fluß des Handelns und der Motivationen besteht eine Konstanz der kulturell-normativen Tradition, als dem Inbegriff jener Werte, die bei geglückter Integration einer Gruppe von Handelnden in die Gesellschaft vorausgesetzt werden müssen.

Die Trennung der drei Aspekte der Entscheidungssituation bleibt insofern eine logische Rekonstruktion der Elemente solcher Situationen als in der Praxis die Einzelnen die angemessenen Standards bereits im Verlauf der kindlichen Sozialisation erworben haben, so daß sie zu den "Bedürfnissen" des Individuums zuzurechnen sind.

"Values or internalized value standards are (...) need dispositions (...) to handle objects in certain fashion in order to bring about a set of cathected relationships" (Parsons & Shils 1962, S.116).

Die Sozialisation besteht unter diesem Gesichtspunkt darin, daß eine Person die evaluativen Standards der Gesellschaft erwirbt, so daß sie nicht "von außen" der Gesellschaft und ihren Anforderungen gegenübersteht, sondern diese Standards zu einem Bestandteil der eigenen Person verinnerlicht hat. So wird eine Person auch nicht ohne tiefreichende Gründe aus dem gemeinsamen Kommunikationszusammenhang ausscheren, d.h. sie wird sich üblicherweise konform verhalten (Parsons 1951, S.207 ff.).

"The socializing effect will be conceived as the integration of ego into a complementary of alter(s) in such a way that the common values are internalized in ego's personality, and their respective behaviors come to constitute a complementary role-expectation-sanction-system" (1951, S.211).

Durch die Verinnerlichung der Werte geschieht die Integration des Einzelnen in seine Gruppe - die Gesellschaft wird in der Person im "personalen System" verankert. Dessen "Steuerung" wird durch die verinnerlichteten Werte übernommen und so die Konformität mit der Gesellschaft "von innen" hergestellt. Denkt man diese verinnerlichteten Orientierungen weg, wären die Handlungen der einzelnen nicht systematisch aufeinander bezogen, sondern es wäre dem Zufall überlassen, daß Gratifikationen und

Eigeninteressen einander komplementär sind - ihre Definition bliebe den Einzelnen überlassen. Unter solchen - absurd klingenden Bedingungen - könnte eine strukturierte Einheit "Gesellschaft" gar nicht entstehen oder bestehen. Gesellschaft wie Gesellschaftsangehörige sind erst durch die Zugrundelegung gemeinsamer und verbindlicher Werte möglich. Die Konstanz der sozialen Ordnung wird in Interaktionssituationen durch die Anerkennung der gemeinsamen Werte hergestellt.

"Stability of interaction (...) depends on the condition that the particular acts of evaluation on both sides should be oriented to common standards, since only in terms of such standards is 'order' possible" (1951, S.37).

Von diesen Ausführungen her ist es auch zu verstehen, daß Parsons die Funktion von Werten für die Orientierungen in "intrinsisch offenen" Situationen bestimmt: in den Alternativen selber gibt es ohne die Zugrundelegung von Werten keine kollektiven Standards der Entscheidung - ohne die Ordnung solcher offenen Situationen vermittelt kultureller Normen gibt es nach der anderen Seite hin keine Gesellschaft.

Da in den Werten, die gesellschaftlich "institutionalisiert" sind und sich in verbindlichen Normen ausdrücken die "letzte" Ursache für das Bestehen von Gesellschaften zu finden ist, die Werte aber nicht isoliert vorkommen, sondern zu Mustern und Wertsystemen zusammengefaßt sind, ergibt sich als weitere Schlußfolgerung, daß die Identität einer Gesellschaft in den in ihr institutionalisierten und normierten Werten besteht, die das Handeln (und auch Denken) der Gesellschaftsangehörigen systematisch regeln und lenken. Veränderung und Wandel einer Gesellschaft wird daher auch als Wandel der Werte und Wertsysteme bestimmt: "Wir definieren einen Wandel in der Struktur eines sozialen Systems als Wandel seiner normativen Struktur. Wenn wir die oberste Ebene sozialer Systeme betrachten, handelt es sich um einen Wandel des gesamtgesellschaftlichen Wertsystems" (Parsons 1969, S.43). Ein Typus solchen Wandels erfolgt, falls ein neues "Kulturmodell" in der Gesellschaft entwickelt wird (ebd. S.51). - Parsons erwähnt als Beispiel religiöse Neuerungen, die "Änderungen in der Definition des Lebenssinnes der einzelnen Gesellschaftsmitglieder" bedeuten.

In diesen Ausführungen ist eine Unterscheidung von Werten nach ihrer Allgemeinheit wie nach ihrer funktionalen Wichtigkeit angelegt. Am wichtigsten für den Bestand der Gesellschaft und ihre Identität sichernd sind jene Werte, die auf die Gesellschaft bezogen sind:

"The values which come to be constitutive of the structure of a social system are, then, the concretions of the desirable type of society held by the members of the society of reference and applied to the particular society of which they are members" (1968, S.136).

Dies wird auch an anderer Stelle ausgesprochen: es sei die "primäre Anforderung" der Gesellschaft an ihre Mitglieder die Übereinstimmung mit der normativen Ordnung zu entsprechen. Dazu gehört in erster Linie die verallgemeinerte Verpflichtung auf die "zentralen Werte", die Parsons v.a. in seinen späten Arbeiten religiösen Orientierungen in Zusammenhang bringt (1975, S.28).

Die hier komprimiert beschriebene Theorie von Parsons ist äußerst komplex, da in ihr eine Vielfalt von Problemstellungen und Dimensionen verbunden sind. Sie verbindet eine "Theorie der Möglichkeit" von Gesellschaft und ihrer funktionalen Erfordernisse mit einer Theorie über die Entstehungsbedingungen von Handlungen und Interaktionen. Dieser komplexe Zusammenhang kann im Rahmen einer Studie über Werte und Wertwandel nicht angemessen kritisch gewürdigt werden. Wir möchten an dieser Stelle nur auf zwei wesentliche Probleme aufmerksam machen.

1.2. Wichtige Kritikpunkte

1. Ein naheliegender Einwand gegen die besondere Hervorhebung von Werten für die Existenz einer Gesellschaft besteht darin, daß eine Betonung normativer zu Lasten kognitiver Erwartungen und Konventionen vorgenommen wird. Dieser Einwand knüpft in der Soziologie bereits an Durkheims Überlegungen an, der betont, daß normative Regelungen - etwa eines Vertrages - immer integriert sein müssen in eine vorausgesetztes

Verstehen von gemeinsamen Bedeutungen (Durkheim 1977, S.255). Bevor Werte akzeptiert werden können, muß in der Gruppe Einigkeit darüber bestehen, wie sie aufzufassen und an Hand welcher Kriterien sie erkannt werden können. Daher können Werte und Normen erst aufgrund des Bestehens gemeinsamer Konventionen über Bedeutungen entstehen - diese Konventionen setzen aber eine bereits bestehende Gruppe voraus. Damit ist nicht gesagt, daß Werte nicht Verpflichtungen und Orientierungen begründen können; sie können dies aber erst aufgrund des Bestehens einer Gruppe tun (die sich dann aufgrund der Werte verändern kann). Die "Kultur", für Parsons das "Zentrum" der Gesellschaft, wird von ihm vorschnell mit Werten und Normen identifiziert.

Aufgrund dieses Einwandes erscheint es notwendig den Begriff von "Gruppe" und "Gesellschaft" differenzierter anzuwenden. Es ist möglich Gruppe/Gesellschaft aufgrund unterschiedlicher Kriterien zu bilden. So kann eine Gruppe durchaus die Realisierung von Werten zum Ziel haben, sie ist aber hinsichtlich wichtiger Merkmale in eine andere Gruppe integriert, deren Werte sie auch ablehnen kann. Daher ist es eine vereinfachende Sicht, aus der Definition von Gesellschaft Gruppen organisierter Abweichler und Minderheiten auszuschließen, wie dies aus der Definition von Parsons zunächst folgt (in Einzeluntersuchungen hat Parsons seine Begriffe nicht so streng angewendet). Es kann allerdings für eine besondere Betrachtung notwendig und angemessen sein, das Kriterium der Wertakzeptierung für die Abgrenzung von sozialen Gesamtheiten anzunehmen, damit ist aber nicht eine "natürliche", in der Gesellschaft vorherrschende, Abgrenzung gemeint.

2. Es ist keineswegs eindeutig, was mit "zentralen" Werten, im Gegensatz zu bloß "peripheren" gemeint ist, bzw. wie sie unterschieden werden können. Es ist z.B. ohne weiteres denkbar, daß "nach außen" hin Wertstandards vertreten werden, die für das eigene Handeln wenig Relevanz besitzen. So kann es in einem despotischen System notwendig sein, vor bestimmten Symbolen, die Werte repräsentieren, Reverenz zu erweisen, wobei man im Alltag möglichst wenig mit diesen Werten zu tun haben möchte. Es sind aber auch andere Kombinationen plausibel und auch

empirisch konstatierbar: etwa die Bekenntnis zu höhere Werten (etwa des "Wohlfahrt für alle", oder "Demokratie", "Partizipation"); die viel zu abstrakt formuliert sind, um dem praktischen Handeln gegenüber jene Funktion der evaluativen Stellungnahme zu bieten, wie dies Parsons in der Wertdefinition voraussetzt. Diese Symbole sind so abstrakt, daß sie mit allen möglichen Entscheidungen in alternativen Situationen vereinbar sind, so daß die realisierte Alternative nicht ohne weiteres aus ihnen erklärt werden kann. Solche Werte vermögen die Koordination von Handlungen ebensowenig zu erklären, wie sie die Identität einer Gesellschaft auch nur auf einer mehr symbolischen Ebene anzugeben vermögen (vgl. dazu Edelman 1976).

Diese zwei Einwände - die komplizierte Probleme und Fragestellungen aufwerfen - weisen auf die Notwendigkeit hin, das von Parsons vertretene In-eins-setzen von Werten und notwendigen Funktionen für das Bestehen der Gesellschaft in Frage zu stellen und eine empirisch variable Beziehung anzunehmen. Demnach ist es möglich, daß Werte in Frage gestellt werden und ihren Einfluß auf das Handeln der Gesellschaftsmitglieder verlieren, ohne daß dies mit der dramatischen Folge, wie sie von Parsons angenommen wird, verbunden sein muß. Ebenso ist es möglich, daß sich die "Gesellschaft" - in wichtigen Bereichen - ändert, wobei zumindest die allgemeinen Wertvorstellungen sich nicht zu ändern brauchen. Aus diesen Überlegungen stellt sich die Aufgabe, das was jeweils mit Werten und Wertorientierungen gemeint ist, differenziert zu erfassen und jenen Bereich sozialer Phänomene zu beschreiben, von denen angenommen wird, daß sie von dieser Veränderung betroffen sind. Die Zuschreibung von Funktionen an Werte kann erst aufgrund empirischer Erhebungen und nicht schon aufgrund einer vorausgesetzten Theorie erfolgen.

2. Konzepte des Wertwandels

Die gegenwärtigen Diskussionen über den Wertwandel als eines aktuellen und gesellschaftlichen Problems haben ihren Ausgangspunkt von Veränderungen aufgrund von Studien über veränderte Lebensgewohnheiten und Einstellungsmuster von Jugendlichen im Gefolge der 1968er-Bewegung genommen. Obwohl diese Bewegung politisch wenig Erfolg hatte, hat sie dennoch Verhaltensweisen und Einstellungen von Jugendlichen vielfach beeinflusst. Es sind "Subkulturen" mit eigenen Symbolen und Traditionen entstanden, die von denen der Gesamtgesellschaft offiziell vertretenen bewußt abweichend sind. Es ist so eine - generationspezifische - Gesellschaft "in der Gesellschaft" entstanden; um diese Entwicklung überhaupt als einheitliches Phänomen zu begreifen, in seiner Entstehung zu erklären und in seinen Auswirkungen einzuschätzen, haben Soziologen auf das Konzept des Wertwandels zurückgegriffen. Das dadurch bezeichnete Phänomen der Einstellungs- und Verhaltensänderung einer "Subkultur" ist allerdings so vielschichtig, daß unterschiedliche Beschreibungen und Erklärungsansätze entwickelt wurden, die zwar alle auf die Begriffe Wert und Wertwandel zurückgreifen, jedoch auf sehr verschiedene Aspekte abzielen. Um die Tragweite des Phänomens "Wertwandel" zu erfassen, werden wir die wichtigsten und folgenreichsten Konzepte kurz darstellen. Dies ist auch für den spezifischen Stellenwert der "Arbeitswerte", also den normativen Einstellungen zur Arbeit und zum Beruf, von Bedeutung, da alle diese Konzepte direkt oder indirekt darauf Bezug nehmen.

2.1. Kultureller Wertwandel

Die ersten, spezifisch auf die Veränderungen der 70er Jahre bezogenen Erklärungsansätze zum Thema "Wertwandel" konzentrierten sich auf die kulturelle Sphäre, d.h. die Ebene der "globalen" Welt- und Selbstdeutungen. Paradigmatisch für diesen Ansatz sind die Arbeiten von Berger u.a. 1975 (im Original 1973) und Bell (1976). Für Berger u.a. wird das Phänomen Wertwandel unter dem Überbegriff des "entmodernisierenden Bewußtseins" zum Thema gemacht. Das "moderne" Bewußtsein dem die neuen sozialen

"Bewegungen" gegenüberstehen, sind vor allem durch Bürokratie, "funktionelle Rationalität" und Pluralismus gekennzeichnet. Bürokratische Herrschaft ist nach unpersönlichen und Effizienzkriterien organisiert - "funktionelle Rationalität" bedeutet die Herrschaft unpersönlicher - verinnerlichter - Kontrollmechanismen dem eigenen Selbst gegenüber, das vor allem nach den Anforderungen der rationalisierten Außenwelt "funktionieren" muß. Pluralismus wiederum ist bezogen auf die Vieldimensionalität und "Fragmentierung" des sozialen Lebens: für den "modernen" Menschen zerfällt seine Welt in eine Vielzahl miteinander nicht vereinbarer Wirklichkeiten mit unterschiedlichen Anforderungen, zwischen denen er je nach Situation wechseln muß. Die unpersönliche Berufsarbeit, die nach bürokratischen Prinzipien strukturiert ist und die private Welt stehen einander mehr oder minder unverbunden gegenüber (etwa verglichen mit der das "ganze Leben" umfassenden "Lebensplanung" in vorindustriellen feudalen Gesellschaften). Aus all dem ergibt sich das Gefühl einer "Heimatlosigkeit", an dem "der moderne Mensch litt und leidet" (S.74).

Die Jugend- und Gegenkulturen als Träger des Wertwandels sind nach Berger u.a. in Opposition zu diesen zentralen Aspekten der modernen Gesellschaft entstanden.

"Die Ingenieurmentalität, die sowohl das Materielle als auch die soziale Wirklichkeit rational begreift und manipuliert, wird als eine Perversion verurteilt, die die Menschen der 'natürlichen' Beziehungen zur Welt beraubt" (S.174).

Die Ganzheit des Menschen soll dagegen wiederhergestellt und gegen die Anforderungen der Institutionen und der "Sachzwänge" verteidigt werden. So kommt es zu einer Betonung von "Gefühl", "Spontaneität" und "Natur".

Die Ablehnung spezifisch moderner Bewußtseinsinhalte und Organisationsprinzipien ist nach Berger u.a. mit der Ablehnung des Leistungsprinzips gekoppelt:

"Die negative Definition umfaßt die Tugenden der harten Arbeit, der Nüchternheit, der Sparsamkeit, ja sogar die Rechtschaffenheit (...) und vor allem Ehrgeiz und den Wunsch, zu

Ansehen, Reichtum oder Macht zu gelangen. (...) Diese Umkehrung der Werte ist nicht nur eine Ablehnung des Leistungsethos (...) sie ist der Feind der Idee der Lebensplanung selbst" (S.178).

Die "protestantische Ethik" als zentrales Wertsystem der westlich-modernen Gesellschaft sei bei diesen Gruppen in Mißkredit geraten. Genau an diesem Punkt sehen diese Autoren die "Grenzen der Entmodernisierung": da die "moderne" Arbeitswelt unweigerlich nach bürokratisch-funktionalen Leistungskriterien organisiert ist, diese aber für unsere Gesamtexistenz unabdingbar ist, können solche Bewegungen nur ein "parasitäres Dasein innerhalb der Strukturen der Modernität führen. Ihre häufigste Erscheinungsform ist die von Subkulturen, Enklaven 'Reservaten'" (S.191). Die Gegenkultur hat nach dieser Ansicht einen Minderheitsstatus innerhalb der Gesamtgesellschaft.

Insgesamt läuft die Diagnose von Berger u.a. darauf hinaus, daß die gegenkulturellen Bewegungen, die Träger neuer Werte sind, eine durchaus plausible Reaktion auf die "Heimatlosigkeit" der moderne Gesellschaft darstellen, in ihr jedoch unweigerlich zu Außenseitern verurteilt sind. Die "Werte" der Gesamtgesellschaft sind durch solche Gegenbewegungen nicht ernstlich gefährdet, eine Veränderung der Gesellschaft im großen Maßstab dadurch nicht zu erwarten. Die Gegenkultur ist vom kulturellen "Zentrum" der Gesellschaft zu weit entfernt. Interessanterweise erwarten sich die Autoren auch nur wenig Einfluß von der subkulturellen Peripherie auf die Werthaltungen der "schweigenden Mehrheit".

Von einer überaus ähnlichen Diagnose gelangt Bell zu einer alternativen Deutung. Für ihn besteht die gesellschaftliche Organisation aus drei Komponenten: der gesellschaftlichen Struktur im engeren Sinn (etwa die Organisation der Berufsarbeit, die Technologie), Politik und Kultur, die die am stärksten dynamische Komponente der modernen Zivilisation darstellt. Im kulturellen Kontext bestehen nach Bell seit längerem Gegenbewegungen gegen die Wertvorstellungen und Organisationsprinzipien der Gesellschaft. Durch künstlerische und intellektuelle Avantgarde "getragen", gelangen immer mehr alternative Wertorientierungen in das gesellschaftliche Zentrum, während die traditionellen Werte der protestantischen Ethik zuneh-

mend ausgehöhlt werden. Dies hänge grundlegend mit der Säkularisierung der Gesellschaft zusammen: die "letzten" Werte, die die Gesellschaft zusammenhalten, entstammen der Religion - falls diese nicht mehr befolgt werden, treten andere an ihre Stelle. Im konkreten Fall sind es hedonistische Vorstellungen, die an der eigenen Selbstverwirklichung orientiert sind: "the cultural if not moral justification of capitalism has become hedonism the idea of pleasure as a way of life" (Bell 1976, S.21 f.). Diese Tendenz drückt sich im antirationalistischen Habitus und in der zunehmenden Loslösung von "letzten Werten" ab, die dem Arbeitsleben Bedeutung verleihen. Aus dieser Sicht gelangt Bell zu einer überaus dramatischen Deutung der gegenwärtigen Situation:

"But the social order lacks either a culture that is a symbolic expression of any vitality or a moral impulse that is a motivational or binding force. What, then can hold the society together?" (S.84).

Diese Dramatik ist daraus verständlich, daß Bell nicht annimmt, daß aus der Sphäre der Arbeit und des Berufs selbst verbindlich motivierende Kräfte entstehen könnten; die vorherrschende funktionale Rationalität im Kapitalismus müßte - um in der Motivationsstruktur der Gesellschaftsmitglieder verankert zu sein - vermittels verbindlicher Werthaltungen kulturell "verankert" sein und dies ist nicht möglich. Der Unterschied zwischen den Einschätzungen von Berger u.a. sowie von Bell rührt letztlich aus der unterschiedlichen Ansicht über jene Kräfte, die die Gesellschaft zusammenhalten. Identifiziert man diese mit religiös verankertem Konsens über die Funktion der Arbeit, so muß man geradezu zwangsläufig zu der Ansicht einer Gefährdung des gesellschaftlichen Zusammenhanges kommen. Berger u.a. dagegen nehmen an, daß auch eine Gesellschaft, die keine "Heimat" bietet durchaus imstande ist, aufgrund ihrer eigenständigen Deutungsmuster, die Motivationen der Gesellschaftsangehörigen zureichend zu binden (der englische Titel ihres Buches heißt auch "The Homeless Mind"); aber die Sehnsucht nach metaphysischer Heimat auf der Basis des modernen Individualismus (Selbstverwirklichung) sei nur am gesellschaftlichen Rand möglich und muß damit als Prinzip einer gesellschaftlichen Reorganisation scheitern.

Beide Deutungen setzen den - im Prinzip - unüberwindlichen Gegensatz zwischen "neuen Werten" und den Werten der etablierten Gesellschaft voraus. Die neuen Orientierungen, die auf den neuen Werten beruhen, entstammen zwar der bestehenden Gesellschaftsordnung und sie sind aus ihrer Entwicklung bzw. ihren "Anomalien" verständlich, sie sind jedoch nicht in sie integrierbar. Entweder werden sie als Subkulturen isoliert oder sie unterhöheln das bestehende Gesellschaftssystem - eine positive Synthese erscheint unmöglich. Die Abweichungen von den legitimen Normen, die auf die funktionalen Erfordernisse des Arbeitslebens bezogen sind (obwohl sie u.U. aus der religiösen Sphäre entstammen), werden als "hedonistische" Weltsicht gedeutet, die eine Integration ihrer Vertreter in die Gesellschaft nicht zuläßt. Je nachdem ob diese Tendenz zum Rückzug von gesellschaftlich zentralen Werten als eine realistische Möglichkeit für Viele oder nur für Wenige in einem Randbereich der Gesellschaft denkbar erscheint, wird das Ausmaß der Gefährdung der Gesellschaft gedeutet.

Charakteristisch für beide Interpretationen ist es, daß solche Entwicklungstendenzen aufgrund allgemeiner theoretischer Überlegungen, nicht jedoch aufgrund empirischer Ergebnisse, prognostiziert werden. Als Möglichkeit ist nicht von vornherein auszuschließen, daß ein Prozeß sozialen Wandels vor sich geht, der nicht unbedingt zur Zerstörung der Gesellschaft oder "Abwendung" von ihr führen, sondern in dem neue, vielleicht "zeitgemäßere" Einstellungen zunächst nur von wenigen an der gesellschaftlichen Peripherie verbreitet werden. Solche Hypothesen lassen sich aber nur empirisch überprüfen.

2.2. Politischer Wertwandel

Der in den Sozialwissenschaften populärste Ansatz zu Problemen des Wertwandels, die These von der Verbreitung postmaterialistischer Werthaltungen, entstammt empirischen Beobachtungen über generationsspezifische Einstellungsunterschiede. Der wichtigste Vertreter dieser Tradition der Wertwandlungsforschung ist Ingelhart (1977). Dabei ist zu beachten, daß der Begriff "Postmaterialismus" zu Assoziationen verleitet, die über den

Bereich dessen hinausgehen, was von Inghart gemeint ist (Klages 1984): es geht dabei um spezifische Einstellungen und Erwartungen darüber, was das politische System primär leisten soll. Postmaterialisten sind jene überwiegend jüngeren Leute mit höher Ausbildung und begünstigter sozialer Herkunft, die allgemeine politische Prioritäten für "Zugehörigkeit, Achtung und Selbstverwirklichung" haben (Inghart 1981, S.281), also Mitbestimmung, eine "persönliche" Gesellschaft, Aufgeschlossenheit neuen Ideen gegenüber den "materialistischen" Alternativen "Sicherheit" und "Wirtschaftswachstum" vorziehen. Das Begriffspaar Materialismus - Postmaterialismus rührt daher, daß Inghart die neuen Werte mit "höheren Bedürfnissen" in Zusammenhang bringt, wofür erst dann Interesse und Engagement entsteht, wenn die mehr niederen Bedürfnisse, die der Erhaltung der materiellen Subsistenz orientiert sind, befriedigt sind. Die Erklärung für diesen generationsspezifischen Umschwung ist die gesellschaftliche Situation der Nachkriegszeit; nachdem die primären, "materialistischen" Bedürfnisse befriedigt werden konnten, können die Personen, die diesen Mangel nicht mehr kennen nach der Erfüllung "höherer" Bedürfnisse streben - die postmaterialistischen Werte sind Ausdruck solcher höherrangiger Bedürfnisse.

Im Gegensatz zu den meisten anderen Autoren sieht Inghart vorwiegend positive Aspekte des Wertwandels - er interpretiert ihn als Indiz für die evolutionäre Weiterentwicklung der westlichen Gesellschaften - jetzt können höherrangige Wünsche und Bedürfnisse erfüllt werden, die Gesellschaft kann den Einzelnen mehr bieten und diese machen von diesen Angeboten auch Gebrauch. Als zentrales Indiz gilt für Inghart das politische Verhalten, das unter der Voraussetzung von Postmaterialismus sich nicht mehr damit begnügt die Wahl der Mitglieder der politischen Elite zu legitimieren, sondern vermittels "unkonventioneller" politischer Aktionen die Mitsprache an konkreten Entscheidungen, von denen sie betroffen sind, anstrebt.

Gegenüber dem theoretischen Ansatz von Inghart und der diesem Ansatz zugrundeliegenden Bedürfnistheorie von Maslow wurde eine Vielzahl überaus plausibler Einwände erhoben (Kmienciak 1976; Thome 1985). Auch

Methoden der Erhebung und der Skalenkonstruktion erscheinen aufgrund methodischer Kritiken z.T. als problematisch (vgl. ZUMA 1985). Die Einwände beziehen sich nicht so sehr auf die empirisch konstatierbaren Einstellungsänderungen unter Jugendlichen, sondern auf die umfassende historische wie bedürfnisbezogene Deutung der postmaterialistischen Orientierung. Problematisch erscheint es auch vom Bestehen politischer Einstellungen auf allgemeine Einstellungen zu anderen Bereichen zu schließen.

Der Zusammenhang von politischen Einstellungen zu solchen anderen Bereichen, speziell zu "Arbeitswerten" ist von Ingelhart nicht systematisch untersucht worden. Die Hinweise deuten aber darauf hin, daß er in der Arbeitswelt ähnliche, an Mitbestimmung und Selbstverwirklichung orientierte Einstellungen vermutet die dem "Postmaterialismus" ähnlich sind. Als Indiz führt Ingelhart den Rückgang zustimmender Antworten von College Studenten an, auf die Frage, "ob sich harte Arbeit immer auszahlt" in den Jahren 1968 bis 1971 von 69 % auf 39 %. Die entsprechenden Anteile unter Nicht-Studenten betragen 79 % und 56 %. Diese Ergebnisse sind nach Ingelhart so zu deuten, daß Arbeitsorientierungen als Teil einer allgemeinen Postmaterialismus-Orientierung interpretiert werden können (Ingelhart 1977, S.113). Solche globalen Fragestellungen können die vielfältigen Einstellungen und Erwartungen der Arbeits- und Berufswelt gegenüber allerdings kaum abdecken, die z.Zt. mit größerer Unmittelbarkeit die Lebenschancen der Einzelnen beeinflußt als der politische Bereich. Auch bleiben die möglichen Folgen solcher Einstellungen auf das Verhalten in der Arbeitswelt offen.

Trotz aller - wie es uns scheint begründeten - Kritik am theoretischen Ansatz und des methodischen Herangehens haben sich die Ergebnisse von Ingelhart für eine Reihe westlicher Länder bestätigt (z.B. Dalton 1977; Mastekasa 1982; für Österreich vgl. Rosenmayr 1980). Damit sollen weder die Theorien über die Entstehung, noch über die Wirkungen postmaterialistischer Orientierungen auf Einstellungen zu anderen Bereichen und das praktische Handeln sowie die Evolution der Gesellschaft übernommen werden. Vielmehr gilt es, diese Zusammenhänge als erst aufgrund weitergehender empirischer Analysen konstruierbar festzuhalten.

2.3. Zur anthropologischen Deutung des Wertwandels

Wie es aus der kurzen Besprechung der Funktionen von Werten in der Theorie von Parsons deutlich geworden ist, ist das soziologische Interesse an Werten und Wertwandel aus der Funktion der Vermittlung von Individuum und Gesellschaft zu erklären. Werte leisten nach dieser Theorie die Integration des Einzelnen in den gesellschaftlichen Zusammenhang. Diese Vermittlungsfunktion ist auch für andere Wertdefinitionen wie etwa von Kluckhohn und Strodtbeck (1961) konstitutiv: es sind dies

"definitely patterned (rank ordered) principles which give order and direction to the ever flowing stream of human acts and thoughts as these relate to the solution of 'common human' problems" (S.4).

Wenn Werte als normative Muster oder akzeptierte Prinzipien der Handlungsanleitung bestimmt sind, die aufgrund der Konformität mit ihren einzelne Handlungen (und auch Einstellungen, "Gedanken") in den gesellschaftlichen Zusammenhang einfügen, so besteht im Prinzip die Möglichkeit sie von beiden Seiten zu erfassen. Man kann sie als Handlungsorientierungen bestimmen und erheben, sowie aufgrund sozialer Funktionsbedingungen "von Oben" erfassen.

In der Wertwandlungsliteratur besteht die Tendenz, konforme Werthaltungen "von Oben" also aus gesellschaftlichen Erfordernissen her zu definieren, "neue" Wertstrukture vor allem aufgrund empirisch konstaterbarer Wertvorstellungen zu erfassen. Ein Beispiel dafür bietet die Theorie des Wertwandels bei D.Bell: aufgrund des notwendigen Funktionierens des Wirtschaftssystems werden bestimmte normative Einstellungsmuster (die "protestantische Ethik") für erforderlich gehalten - von solchen Mustern weichen bestimmte Bevölkerungsgruppen offensichtlich ab. Ähnliche Beschreibungsmuster des Wertwandels finden sich bei Berger u.a.: zum Funktionieren der bürokratischen Strukturen sind bestimmte Einstellungen notwendig: die Gruppen, die diese Einstellungen nicht haben, befinden sich daher am Rande der Gesellschaft. (Sollten sie zunehmen, könnten sie u.U. zu einer Gefährdung für das Ganze werden.) Die sich ändernden Wertpräfe-

renzen erscheinen unter diesem Gesichtspunkt als Ausdruck sozialstruktureller Spannungen und Veränderungsprozesse, etwa zwischen dem ökonomischen und dem kulturellen Subsystem (bei Bell), sie werden also in einem umfassenden Kontext erklärt.

Diese Deutungen haben ihre Plausibilität aufgrund der in ihnen vorausgesetzten theoretischen Annahmen. Werte, Wertorientierungen sind zunächst immer "subjektive" Daten, die nur über Einstellungen und Normen von Personen erfaßt werden können. Die "subjektive" Seite, der Wertungsakt sind das empirisch Erfassbare - welche Einstellungen, Werte von sozialen Systemen oder Subsystemen erforderlich werden, um zu funktionieren, ist Ergebnis theoretischer Deutungen.

Klages (1984) versucht die vorhandenen Daten zu Wertorientierungen und Wertwandel unter dem Gesichtspunkt der Auswirkungen auf das Individuum und seine Rollenerfüllung zu systematisieren. Es geht also zunächst nicht um die Parallelität mit der Gesellschaft und ihren Subsystemen, sondern um die Funktion der Werte für das Individuum. Aus dieser Sicht sind Werte "Führungsgrößen" menschlichen Verhaltens, die von zwei weiteren Motivationskategorien zu unterscheiden sind, nämlich von biologischen Trieben und Zwängen, sowie von rationalen Nutzenerwägungen. Klages spezifiziert jene Situationen, in denen Werte die notwendigen Motivationskriterien sind, nicht näher: offensichtlich sind es aber Bereiche, in denen zweckrationale Nutzenkalküle entweder keine Orientierung bieten (etwa im Bereich der Kunst) oder es sind solche übergeordneten Prioritäten und Präferenzen, die festlegen, in welchen Grenzen zweckrationale Nutzenerwägungen statthaft und angemessen sind. So legt etwa der Wert "beruflicher Ehrgeiz" fest, in welchem Rahmen und bis zu welchem Ausmaß sich eine Person in der Berufswelt von Nutzenerwägungen leiten läßt.

Für Klages läßt sich der Wertwandelsprozeß als eine Bewegung in einem dichotomen Bezugsrahmen interpretieren: Pflicht- und Akzeptanzwerte werden der Tendenz nach durch Selbstentfaltungswerte ersetzt (dies gilt zumindest für den Zeitraum bis etwa Mitte der 70er Jahre). Als Pflicht- und Akzeptanzwerte gelten für Klages "Disziplin", "Gehorsam", "Leistung",

"Ordnung", "Pflichterfüllung", "Unterordnung". Beispiel für Selbstentfaltungswerte sind "Emanzipation", "Gleichbehandlung", "Gleichheit", "Demokratie" und "Partizipation" - im politischen Bereich etwa jene Orientierungen, die Ingelhart als postmaterialistisch bezeichnet.

Diese Polarität bringt entgegengesetzte Formen der Integration des Einzelnen in die Gesellschaft zum Ausdruck. Bei der Orientierung nach Pflicht- und Akzeptanzwerten kommt

"eine Verbindung zwischen den gesellschaftlichen Anforderungen und Notwendigkeiten und dem "Selbstkonzept" des Menschen dadurch zustande, daß sie den Menschen zur persönlichen Identifikation mit 'Tugenden' veranlassen, welche gleichzeitig "sozialintegrative" Wirkungen haben" (S.26).

Der Maßstab der persönlichen Selbstbeurteilung und das Selbstwertgefühl der einzelnen rührt aus der Konformität mit vorgegebenen Anforderungen - das Gefühl von Pflicht und Disziplin ist für sie dominierend. Diese Orientierung entspricht weitgehend jenen Kriterien der Handlungsorientierung die Parsons für das problemlose Funktionieren der Gesellschaft voraussetzt.

Personen die von Selbstentfaltungswerten motiviert sind haben gegenüber

"autoritativ gemachten Außenanforderungen eine abwehrende Grundeinstellung. (...) Das Erlebnis einer stets vorhandenen mehr oder weniger aktuellen Polarität im Verhältnis zwischen dem Selbst und der Umwelt wird im Kern der Realitätserfahrung stehen" (S.27).

Die Motivierung durch Pflichtwerte führt zu einer problemlosen Integration in die Gesellschaft, deren Werte dadurch zu "Leitgrößen" des Handelns gemacht werden; die Orientierung an Selbstentfaltungswerten bedeutet die Hervorhebung der eigenen Interessen als Werte - diese können entweder hedonistisch gedeutet oder als "Kreativität" aufgefaßt werden, die eine eigene "Leistungsethik" hervorzubringen imstande ist, die aber nicht notwendigerweise mit der von der "offiziellen" Gesellschaft legitimierten übereinstimmt. Es entstehen dann "Gegenkulturen".

Die Bezeichnungen Pflicht-, Akzeptanz- und Selbstentfaltungswerte verweisen auf die von Klages zugrunde gelegte psychologisch-anthropologische Funktion von Werten und damit der psychologisch-anthropologischen Dimension des Wertewandels. Werte dienen nach dieser Sicht der Disziplinierung des Menschen angesichts seiner triebhaften Wünsche. Die "elementaren psychischen Grundfunktionen" von Werten (S.33) besteht darin, Selbstzwang und -kontrolle im Menschen selbst zu verankern. Diese Mechanismen sind notwendig, um die Triebregungen des Menschen unter Kontrolle zu halten. Daher handelt es sich beim Wertwandlungsprozeß

"um einen außerordentlich einschneidenden Vorgang, dem im Bereich der Wertwandelanalyse schlechterdings nichts Gewichtigeres gegenübergestellt werden kann. Es verschieben sich bei einem derartigen Wertwandlungsvorgang gewissermaßen die Grundstrukturen der menschlichen Wertausstattung, wobei wir bei der Beobachtung des Entwicklungsschicksals einzelner Wertbegriffe nur die Oberflächenerscheinungen eines in der Tiefe der gesellschaftlichen Psyche vor sich gehenden Fundamentalvorgang erkennen" (Klages 1984, S.34).

Auch wenn Klages nicht weiter ausführt um welchen Fundamentalvorgang es dabei geht, lassen seine Hinweise und Beispiele vermuten, daß es sich letztlich um den Abbau wertgesteuerten Handelns und die stärkere Dominanz triebgesteuerten und rein kalkulatorisch bedingten Verhaltens handelt. Diese Ansicht verhält sich zu der üblichen soziologischen Ansicht durchaus komplementär: Klages stellt die Frage nach der Funktion der Werte für die Gesellschaft über den Umweg ihrer Funktion für den Menschen - die vitale Funktion für die Gesellschaft ergibt sich aus der notwendigen Triebrepression, die nach Klages jeder Mensch zu leisten hat.

Diese Annahme leitet Klages bei Interpretation der Einschätzung der konkreteren gesellschaftlichen Auswirkungen des Wertwandels. Mit Pflicht- und Akzeptanzwerten verbinden sich demnach "eine deutliche, verhältnismäßig hoch liegende Zufriedenheitsdisposition, eine allgemeine Aspirationsdämpfung, eine verhältnismäßig günstige Bewertung von Umweltangeboten und -leistungen, eine zugunsten der Umwelt verlaufende Gewichtverteilung bei den individuellen Kosten-Nutzenerwägungen". Für Selbstentfaltungswerte typisch sind dagegen "eine gedämpfte Zufriedenheitsdisposition,

eine Aspirationsinflationierung, eine gedämpfte Bewertung von Umweltangeboten und -leistungen, eine eher zuungunsten der Umwelt verlaufende Gewichtsverteilung bei den individuellen Kosten-/Nutzenabwägungen" (S.51). Zusammenfassend könnte man aufgrund dieser Charakterisierungen den Selbstentfaltungstypus als egoistischer weniger auf Gesellschaft bezogen und gleichzeitig höhere Ansprüche an diese stellend beschreiben.

Die Folge des Wertwandlungsschubs ist nicht allein die Vergrößerung der Gruppe derjenigen die Selbstentfaltungswerte vertreten, sondern auch "Wertverlust": Personen gehen der Orientierung durch alte Werte verlustig, erwerben aber keine neuen Wertorientierungen. Folge davon ist, daß sie eher durch triebhafte Motive oder auch durch reine Nutzenkalküle zu ihrem Handeln motiviert werden. Solche Personen zeigen nach Klages aufgrund der vorhandenen Daten Tendenzen zu einer "freizeitorientierten Schonhaltung": die Wertorientierungen verlieren das "Entschiedene" (S.64): es gewinnen dann diejenigen "Dinge an Gewicht, welche einen unmittelbar einsehbaren, dem eigenen Bedürfnisbereich zurechenbaren Nutzen verkörpern" (ebd.). Egoismus und Privatisierungsneigung charakterisieren diese Gruppe.

Die historische Bedeutung des Wertwandels faßt Klages folgendermaßen zusammen:

"(...) daß überall, wo eine "Subjektivierung" von Werten stattfindet, 'normative' Grenzzäune wegfallen, die menschliches Verhalten bisher auf gesellschaftlich wünschenswerten Pfaden zurückhielten so daß dort, wo man der regulativen Kraft von Tabus und 'sozialer Selbstverständlichkeiten' gegenüber sah, individuelle Nützlichkeitskalküle eingreifen können" (S.144).

Wir haben die Ausführungen von Klages deshalb so ausführlich zitiert, weil in ihnen spezifische Deutungsmuster, die vielfach in der Bundesrepublik vertreten werden (vgl. etwa Jaide 1983) klar zum Ausdruck kommen. Unseres Erachtens ist diese Interpretation des Wertwandels, wie sie von Klages vorgebracht wird, von mehreren Gesichtspunkten - theoretisch wie empirisch - aus problematisch. Im Folgenden möchten wir diese Kritik näher ausführen und begründen. Gleichzeitig soll mit dieser Kritik die

Komplexität des als Wertwandel bezeichneten Phänomens und Schwierigkeiten seiner theoretischen Einordnung deutlich gemacht werden.

1. Problematisch ist die Theorie der drei Motivationsantriebe, die zwar überaus abstrakt, für die Argumentation hinsichtlich des Wertezerfalls jedoch zentral ist. Handlungen sind selektive Eingriffe in die Welt (oder die Situation der eigenen Person), die daher notwendigerweise von Prinzipien gelenkt werden, die Präferenzen und Prioritäten festlegen. Diese Prinzipien sind beim sprachbegabten Menschen - zumindest als Möglichkeit - auch immer argumentierbar. Aus diesen Gründen haben "Werte" (als Prinzipien, Standards für Prioritätensetzungen) immer eine nicht umgehbare Funktion im Rahmen von Handlungen, auch wenn sie nicht notwendigerweise zum bewußten Orientierungspunkt des Handelns genommen werden. Sie können jedoch - in einer rekonstruktiven Analyse - in jeder Handlung nachgewiesen werden. "Rein" triebmäßige wie "rein" nutzenorientierte "wertfreie" Handlungen sind daher unmöglich. (Diese notwendigen Beziehungen zwischen Werten und Handlungen hat bereits Parsons betont: an diesen notwendigen Wertbezug von Handlungen knüpft daher auch die Gesellschaft an, indem sie die Werte vorgibt.) Ob diese Werte mit den umfassenden gesellschaftlichen Wertvorstellungen identisch sind, bzw. in ihren Implikationen mit ihnen übereinstimmen, ist eine empirisch offene Frage.

Unmittelbar einleuchtend ist dies im Fall eines "reinen" Nutzenkalküls. Das Nutzenkalkül setzt immer bestimmte Prioritäten oder Werte voraus, die festlegen, was nützlich ist oder nicht, also den einzelnen Objekten und Einzelhandlungen bestimmte Nutzenwerte zuordnet. Um nutzenorientiert zu handeln, muß ich eine Vorstellung von meinem Nutzen haben und die Ereignisse und Vorfälle, in die ich handelnd eingreife gemäß diesen Vorstellungen deuten. Welche inhaltliche Werthaltung ich immer habe -falls ich in konkreten Situationen handeln muß, richte ich mich an bestimmten Nutzenerwägungen aufgrund von Bewertungen aus. Diese müssen allerdings nicht notwendigerweise in voller Klarheit bewußt sein -ihre Existenz wird aber schlagartig klar, wenn eine Situation mehrere Handlungsmöglichkeiten offenläßt. Ich werde dann jene Handlung wählen, die mit den Präferenzen am ehesten übereinstimmen, die für mich Geltung haben. Wenn es für mich

gilt, daß "beruflicher Erfolg" ein überaus zentrales Prinzip meines Handelns ist, werden Handlungen und Ereignisse nach einem anderen Nutzenkalkül bewertet, als wenn dies nicht der Fall ist.

Die Ausrichtung am "eigenen Bedürfnisbereich" ergibt sich ebenfalls nicht von selbst, sondern bedarf einer Interpretation, wie mein Bedürfnis aufzufassen und unter welchen Bedingungen es realisiert werden kann. Bedürfnisse müssen - falls sie für Handlungen Bedeutung gewinnen und sie motivieren - wahrgenommen und vor dem Hintergrund meiner anderen Präferenzen und Werte in konkreten Situationen eingeschätzt werden. Ein einfaches Beispiel soll dies zeigen: wenn ich Hunger verspüre und kein Geld habe, so mag ich durchaus überlegen in einem Lebensmittelgeschäft etwas zum Essen zu stehlen. Ob ich das tue oder nicht hängt von vielen Erwägungen ab, etwa ob ich Angst habe erwischt zu werden, ob ich Stehlen moralisch verurteile oder in Ausnahmesituationen dafür Entschuldigungen akzeptiere, ob ich mich vor mir und den anderen "schäme", u.ä. Bereits darin zeigt es sich, daß Werte, Bedürfnisse und Nutzenerwägungen in konkreten Situationen zusammenhängen. Auch wenn ich mich dafür entschließe, etwas zum Essen zu stehlen, habe ich nicht einfach meinen "Bedürfnissen" nachgegeben, sondern die komplizierte Situation in bestimmter Weise - aufgrund der Dominanz bestimmter Selektionsprinzipien - entschieden.

Daß Klages solche komplizierten Situationen einfachen Motivkategorien zuordnet, etwa dem "Bedürfnis" und dem darauf aufbauenden Nutzenkalkül oder Werten, hängt damit zusammen, daß er annimmt, daß Bedürfnisse das ursprünglichere sind - falls die Werte "zerfallen" kommen sie mit größerer Intensität zum Vorschein. Demgegenüber ist zu betonen, daß Werte in Handlungen nicht zerfallen können - Menschen können nicht ohne Selektionsprinzipien handeln - sie können diese allerdings inhaltlich ändern. So ist es möglich, daß den eigenen Interessen (die zuerst als solche erkannt werden müssen) einen höheren Stellenwert gegenüber dem Befolgen von Außenanforderungen zugeordnet wird; dann haben sich die Präferenzen für die Person verschoben, und u.U. auch die Werte in der Gesellschaft und die Gesellschaft selbst verändert (unter der Annahme der Integrationsfunktion

von Werten für Handlungen und ihren gesellschaftlichen Zusammenhang), es sind aber nicht die "Werte zerfallen". Diese Metapher impliziert ein falsches Bild; so sehr auch schon das Phänomen des Wertwandels (wie es sich in den empirischen Teilen zeigen wird) nicht ohne weitere Spezifikationen akzeptiert werden kann, so kann vom "Wertezerfall" keine Rede sein. Eine empirische Überprüfung ist bereits insofern begrifflich schwierig, als Klages nicht weiter den Geltungsbereich von Werten bestimmt, d.h. nicht angibt, wo Werte aufhören und Triebe, bzw. Eigennutz beginnen (unserer Ansicht nach ist dies auch nicht möglich und würde bestenfalls eigene Bewertungen ins Spiel bringen).

2. Klages geht davon aus, daß entweder eine gesellschaftliche Integration aufgrund der Pflichtwerte zustande kommt, oder letztlich der gesellschaftliche Zusammenhang durch egoistisch Handelnde gestört wird. Unabhängig davon, ob dies zutrifft oder nicht: die Möglichkeit wird einfach außer Acht gelassen, daß sich die Gesellschaft verändert hat und andere Werthaltungen aus diesem Grund geschätzt werden. Dann könnte die Orientierung an "Selbstentfaltungswerten" durchaus eine angemessene Reaktion in der neuen Situation bedeuten. Eine solche Annahme (die etwa von Ingelhart vertreten wird) ist durchaus spekulativ: sie ist jedoch um nichts spekulativer als die vorausgesetzte ausschließliche Integration vermittelt "Pflichtwerte". Es könnte nämlich ohne weiteres der Fall sein, daß Wünsche nach selbstbestimmter Arbeit und hinsichtlich reicherer Arbeitsinhalte - um ein Beispiel aus der Arbeitswelt herauszugreifen - nicht einem "egoistischen" Bezug zur Arbeit entstammen, sondern veränderte Anforderungen widerspiegeln. In weiten Bereichen der Arbeitswelt scheint es der Fall zu sein, daß "intrinsische" Orientierung durchaus positiv bewertet wird (vgl. Hörning/Bücker-Gärtner 1983), während bloßes "Funktionieren" ohne eigene Überlegungen aufgrund komplizierter Arbeitsanforderungen nicht mehr so geschätzt wird. Unter solchen Bedingungen handelt es sich um eine Anpassung an neue Bedingungen. Von Wertwandel zu sprechen ohne den realen Bezug des Wertwandels zu erwähnen, erscheint überaus problematisch - noch problematischer ist die Annahme des tendenziellen Wertezerfalls.

Eine andere Möglichkeit - die ebenfalls empirisch überprüft werden müßte - wäre, daß die geäußerten Wertorientierungen wenig Konsequenzen für das praktische Handeln nach sich ziehen - dann hat sich u.U. nur die gesellschaftlich gebilligte Rhetorik und Selbstdarstellung geändert. Dies deutet Klages durch den Hinweis auf "Sphärentrennungen" an: die Auswirkungen neuer Werthaltungen auf die realen Lebenszusammenhänge werden dadurch abgeschwächt, daß sie praktische Folgen nur für abgesonderte Lebensbereiche haben (etwa für bestimmte Freizeitpräferenzen). Ebenso möglich ist es - aufgrund der Einstellungsforschung sogar sehr wahrscheinlich - daß solche vom alltäglichen Leben eher abgehobene Meinungen - ob sie traditionellen oder "neuen" Werten verpflichtet sind - in ihren praktischen Folgen für Handlungen wie auch für spezifische Einstellungen ohne Folgen sind. Dann wäre die unmittelbare Bedeutung eines Wertwandels für die Gesellschaft sehr eingeschränkt.

Als zusammenfassende Kritik an Klages möchten wir hervorheben, daß durch begriffliche Unterscheidungen und nicht explizit gemachte Vorannahmen Schlußfolgerungen gezogen werden, die nur aufgrund empirischer Analysen möglich sind. Es sollten die Dimensionen und Aspekte des Wertwandels isoliert und in ihrem Zusammenwirken empirisch analysiert werden; nach unserer Ansicht würde es dann schwerer fallen von einem allgemeinen Wertwandel oder gar von Wertezerfall zu sprechen.

2.4. Wertwandel im Bereich Arbeit und Beruf

In allen Konzepten von Wertwandel spielt der Hinweis auf veränderte Werthaltungen der Arbeit gegenüber eine zentrale Rolle. Es wird - positiv oder negativ, explizit oder implizit - angenommen, daß die veränderten Werte dazu führen daß jene Einstellungen und Handlungen nicht mehr selbstverständlich werden die für die Aufrechterhaltung des wirtschaftlichen Systems (und sehr oft wird implizit damit gleichgesetzt, der Gesellschaft) notwendig sind. In diesem Zusammenhang wird sehr oft auf die gegenüber der protestantischen Ethik geänderten normativen Einstellungen zur Arbeit hingewiesen. Um die Bedeutung und Tragweite dieser Annahmen

einschätzen zu können, ist es notwendig das Phänomen der "Protestantischen Ethik" im Hinblick auf die heutige Struktur der Berufs- und Arbeitswelt kurz darzustellen.

"Die Protestantische Ethik" ist für M. Weber der Inbegriff jener Einstellungen und Werte, die es ermöglicht haben die kapitalistische Wirtschaftsform zu etablieren. Der "Geist des Kapitalismus" ist den vorangegangenen religiös und traditional beherrschten Gesellschaften fremd und konnte sich daher auch nicht im Sinne eines langsamen "evolutionären Schrittes" entwickeln. Voraussetzung der "kapitalistischen Rationalität" ist die "wertfreie" Betrachtung der Gesellschaft nach Zweck-Mittel-Gesichtspunkten, also Kriterien von Vorteil und Nachteil, für verhältnismäßig eng nach geschäftlichen Konstellationen zwecks Anhäufung von Reichtum und Gütern definierten Bereiche. Die Weltanschauung bzw. Wertsphäre die eine solche Orientierung rechtfertigen konnte, war die protestantische Ethik, die Weltdeutung des puritanischen Protestantismus.

Der "Hauptverdienst" dieser Weltdeutung besteht nach Weber darin, daß der soziale Kontext der kapitalistischen Berufsarbeit, "der Beruf" in einen religiösen Sinnzusammenhang integriert wurde. Im Rahmen der Berufsidee kam der Arbeit eine bis dahin so nicht gesehene "höhere", religiös gedeutete Dignität zu. Zentral dabei ist die calvinistische Vorstellung der "Gnadenwahl": die Menschen sind aufgrund des (für den beschränkten menschlichen Verstand) unerforschlichen Ratschluß Gottes selig oder verdammt - der Mensch ist aufgrund des Sündenfalls nicht imstande Gott hinsichtlich dieser Fügung zu beeinflussen. Im irdischen Leben besteht nur die Möglichkeit, aufgrund bestimmter Anzeichen die eigene Berufung zu erkennen. Der Erwählte ist ein Werkzeug Gottes, ein gottgefälliges Leben ist die Gewißheit der Seligkeit unentbehrlich - wenn auch nicht ausreichend. Es muß daher eine "konsequente Methode der Lebensführung entwickelt werden, innerhalb derer sich der Mensch im Beruf bewähren muß. Was in der traditionalistisch-feudalen Gesellschaft eine undenkbar Vorstellung war - nämlich ausschließlich durch harte Arbeit Reichtum und Besitz anzuhäufen und zwar das ganze Leben hindurch und nur damit "gottgefällig" zu sein - wird nun zu einem Zeichen von Bewährung und

Gnadenstand. Ausruhen auf Besitz und vorallem Zeitvergeudung erscheinen als schwere Sünden, Kontemplation wird als "gottlos" abgelehnt. Die Berufsarbeit gewinnt so eine jenseitig-orientierte, metaphysische Dimension, die es verständlich macht, daß die neue Idee des Kapitalismus, nämlich Anhäufen von Besitz als legitimiertes Streben, sich inmitten einer diesen Ideen feindlichen Welt durchsetzen konnte.

Weber selbst hat immer wieder betont, daß es sich bei der protestantischen Ethik um eine Lehre handelt, die für die zunehmende Etablierung des Kapitalismus immer entbehrlicher wurde:

"Der siegreiche Kapitalismus jedenfalls bedarf, seit er auf mechanischer Grundlage ruht, dieser Stütze nicht mehr. (...) Wo die 'Berufserfüllung' nicht direkt zu den höchsten geistigen Kulturwerten in Beziehung gesetzt werden kann (...) da verzichtet der Einzelne heute meist auf ihre Ausdeutung überhaupt" (Weber 1965, S.188).

Es kann daher auch die Feststellung, daß Arbeit und Beruf nicht mehr im Kontext der protestantischen Ethik ausgeübt und beurteilt werden, nicht dahingehend interpretiert werden, daß dies als Ergebnis eines gegenwärtigen Wertwandels anzusehen sei. Die sozial-strukturellen Bedingungen der Arbeitswelt haben sich seit der Zeit des aufkommenden Kapitalismus grundlegend geändert, so daß es problematisch ist, die sozialen Wirkungen und Folgen von Werthaltungen gegenüber Arbeit/Beruf heute noch vor diesem Hintergrund einzuschätzen und zu bewerten. Was allerdings als säkularisierte Form dieser Einstellungen zur Arbeit in unserer Zeit vorhanden sein könnte und wie sich dies ausdrücken könnte ist eine empirische Frage.

Im Folgenden möchten wir nur zwei wichtige Strukturveränderungen erwähnen (ohne auf die veränderte soziale Bedeutung der Religion genauer einzugehen):

1. Webers Analyse der ethisch-metaphysischen Einstellungen zum Beruf betrifft vor allem die "Unternehmer", die in ihrem geschäftlichen Handeln ihr Werk erkennen konnten. Die Anhäufung von Besitz und der permanenten

Verwertung zu weiterer Vermehrung als Kriterium der Gnadenwahl war nur jener Schicht von Unternehmern möglich, durch deren Initiative sich eine neue Organisationsform der Wirtschaft durchgesetzt hat. Für die übrigen Arbeitenden war die protestantische Ethik nicht unbedingt die zentrale Orientierung (also vor allem für das abwandernden Landproletariat), sondern es waren eher Mangel und Hunger die primären Motivationskräfte. Eine spezifische Sinnggebung der Arbeit als Beruf spielte sicher eine geringere Rolle. Wieweit die "Not des Arbeitszwanges zur Tugend von Arbeitsmoral und Disziplin wurde" (Kern/Schumann) und wieweit die verschiedenen Formen des Protestantismus für unterschiedliche soziale Gruppen spezifische Formen einer "protestantischen Ethik" entwickelte, ist eine gesonderte Frage (Weber 1965, S.152 ff.). Auch ist die soziale Bedeutung des kapitalistischen Unternehmers im engeren Sinne durch die Zunahme von Managern zurückgegangen.

Die Erwartung einer religiösen Sinndeutung der Arbeit und des Berufs erscheint heute daher eher unangemessen.

2. Arbeit wird von einem immer größer werdenden Teil der Arbeitenden nicht mehr im Rahmen eines "Berufes" ausgeübt. Es wird auch von der Tendenz einer "Entberuflichung der Arbeit" gesprochen (Offe 1982). Die protestantische Ethik bezog sich aber in erster Linie nicht auf Arbeitstätigkeiten im einzelnen, sondern deren Integration unter einen "Beruf", dem Geltung innerhalb des religiösen Systems zukam. Ohne eine solche zusammenfassende Kategorie, die den Arbeitsprozeß und die -tätigkeiten mit dem eigenen Selbst verknüpft, fehlt der Ansatzpunkt für eine religiös-metaphysische Sinndeutung. Aus diesen Gründen erscheint es problematisch, das Phänomen der protestantischen Ethik in den Mittelpunkt eines Wertwandelprozesses zu stellen bzw. an ihm den Wertwandel zu demonstrieren. Es bezieht sich auf eine vergangene Phase einer gesellschaftlichen Entwicklung und bezog sich auf die Sinnggebung der Arbeit aufgrund religiös-asketischer Deutungen.

Was unter dem Hinweis auf den Wertverlust gegenwärtig eher gemeint wird, ist der Verlust der zentralen Funktion der Arbeit für die Organisation

des "gesamten" Lebens, sowie der Motivation aus "Pflicht" und "Gehorsam" den Arbeits- und Berufsanforderungen, ohne diese weiter in Frage zu stellen, zu entsprechen. Die Arbeit erscheint in dieser Sichtweise als Selbstwert, der nicht in bezug auf andere "Werte" und Lebensbereiche hinterfragt und als legitimationsbedürftig empfunden wird.

Parallel dazu wird die Aufwertung der Familien- und Freizeitsphäre konstatiert, sowohl aufgrund der Zunahme der arbeitsfreien Zeit, wie der Propagierung des Freizeitkonsums. In diesem Zusammenhang wurde auch der Begriff einer "instrumentellen Haltung" der eigenen Arbeit gegenüber geprägt (Goldthorpe/Lockwood u.a. 1970). Die Arbeit wird in ihrer Bedeutung und Bewertung von den "arbeitsfreien" Sphären abhängig bzw. erfüllt nur mehr eine Funktion bezogen auf andere Bereiche, aus denen dann "arbeitsfremde" Ansprüche in die Arbeit hineingetragen werden:

"Der Bereich der 'Nicht-Arbeit' fungiert zunehmend als anspruchsgenerierende Instanz für die Sphäre der organisierten Arbeit" (Beckenbach 1982, S.106).

Die empirischen Befunde für diese Tendenzen sind allerdings nicht eindeutig und hängen eng mit der konkreten Arbeitssituation zusammen, so daß verallgemeinerte Aussagen ohne weitere Spezifizierungen nicht getroffen werden können (vgl. dazu Kern/Schuhmann 1984, Schumm-Garling 1983).

Um den Stellenwert von Arbeit und Beruf als empirisches Phänomen für den Lebenszusammenhang der Gesellschaftsmitglieder zu erfassen, ist es daher notwendig, die Orientierungen gegenüber der Arbeit genauer zu erfassen und in den einzelnen Dimensionen aufzugliedern. Die "Institution" der beruflichen Arbeit ist etwas, dem sich in Industriegesellschaften kaum jemand völlig entziehen kann und niemand kann in irgendeiner Weise umhin, dazu Position zu beziehen. Es ist anzunehmen, daß solche Einstellungen von vielen Faktoren abhängig sind, u.a. auch von der Möglichkeit, der Arbeitstätigkeit im Hinblick auf die eigene Person "Sinn" zu verleihen. Es können auch aktuelle Ereignisse, wie z.B. die zunehmende Verknappung von bezahlten Arbeitsplätzen einen Einfluß auf die Bedeutung der Arbeit haben.

Aus den bisher angeführten Gründen wird plausibel, daß das Konzept der "protestantischen Ethik" nur in einem eingeschränkten Sinn für die gegenwärtig möglichen Prozesse der Veränderung der Werte hinsichtlich der Arbeit angewendet werden kann. Ein Versuch dies zu erfassen wurde von Engfer u.a. (1982) in einer empirischen Studie unternommen. Der Wandlungsprozess besteht nach diesen Autoren darin, daß Inhalte einer "konventionellen Leistungsethik" zunehmend problematisiert und durch alternative Orientierungen ersetzt werden, in einem allerdings sehr vielschichtigen Prozeß. Die "konventionelle Leistungsethik" ist eine säkularisierte Variante der "protestantischen Ethik", das was im Laufe der gesellschaftlichen Veränderung davon geblieben sein könnte: dabei wird einerseits der Arbeit eine zentrale Stellung im Leben eingeräumt, andererseits eine Orientierung an Leistungsbereitschaft, Anpassung, Fleiß und Gratifikationsaufschub als selbstverständlich vorausgesetzt. Die Funktion der Arbeit für die eigene Person in Form einer unmittelbaren Befriedigung tritt in den Hintergrund. Verbunden damit ist auch eine Tendenz, Ziele und Wünsche, die nicht der Berufssphäre entstammen, zurückzustellen.

Die "konventionelle Leistungsethik" in ihrer reduzierten und säkularisierten Form akzeptiert die Anforderungen der Arbeitswelt gleichsam ohne weitere Rechtfertigungsbasis.

Im Gegensatz dazu wird bei Nicht-Konventionellen Arbeit "anhand arbeitsfremder Werte" (Engfer u.a. 1982, S.438) beurteilt, sie wird in umfassender Weise in Bezug zur eigenen Person gesetzt.

Bei dieser Konzeptualisierung von Werten in der Arbeit handelt es sich um einen Versuch, einen wichtigen Aspekt einer "traditionalen" Arbeitsmoral zu erfassen. Es muß aber einschränkend festgehalten werden, daß damit nur ein Aspekt der normativen Sicht von Arbeit erfaßt wird.

Die Bedeutung der Arbeit für die eigene Person, die Vorstellungen und Wünsche die mit Arbeit verbunden werden, das Engagement für die Arbeit werden damit ebensowenig erfaßt wie weitergehende gesellschaftspolitische Forderungen in Bezug auf die Organisation der Arbeitswelt.

Aus diesen Gründen erscheint uns eine Einschätzung eines Wertwandels aufgrund einzelner isolierter Dimensionen ziemlich problematisch. Als ein Beispiel sei die von E.Noelle-Neumann mit dem Schlagwort "Proletarisierung der Arbeit" bezeichnete Tendenz, die Arbeit nur mehr als lästigen Zwang zu sehen, genannt (Noelle-Neumann 1978). Dagegen könnte man annehmen, daß die steigende Präferenz für die Freizeit mit gesellschaftlichen Werten zusammenhängt, die ihrerseits in keinem Zusammenhang mit Arbeit stehen müssen, die Einstellung zur Arbeit aber mit mangelnder Arbeitszufriedenheit aufgrund frustrierter Ansprüche hinsichtlich einer anspruchsvolleren Tätigkeit. Aus solchen Antwortmustern auf den Abbau von Arbeit und Fleiß als "Werten" zu schließen (Noelle-Neumann 1978 S.67), ist ohne weitere explizit gemachte theoretische Annahmen hinsichtlich des Stellenwertes solcher Fragen und Antworten und ohne Überprüfung konkurrierender Hypothesen ziemlich fragwürdig (vgl. Pawlowski 1984).

Hinter solchen umfassenden Deutungen lassen sich Befürchtungen vermuten, daß die Motivation der Arbeitnehmer zur Erledigung ihrer Arbeit nicht mehr ausreicht. Der Arbeitsmotivation aufgrund der Orientierung an primär materiellen Anreizen wird dabei mißtraut. Offenbar wird dabei angenommen, daß das vorwiegend materielle Interesse nicht imstande ist, die frustrierenden Aspekte der Arbeitstätigkeit entsprechend zu kompensieren, bzw. keine ähnliche disziplinierende Funktion über längere Zeiträume auszuüben vermag, wie dies durch Motivation vermittelt Werte erreicht wird.

Diese Annahmen lassen sich im Prinzip alle empirisch überprüfen. Um die These von der sinkenden Motivation zur Arbeit zu bestätigen oder zu verwerfen, müßte man auch Annahmen darüber prüfen, ob und wieweit sich Arbeitsmotivation in neuen Formen manifestiert, die nicht mehr auf Akzeptanz und Gehorsam, sondern auf Interesse und inhaltlichem Engagement beruhen und u.U. geänderten Arbeitsanforderungen (zumindest in bestimmten Bereichen) auch eher entsprechen. In dieser Richtung deutet etwa die Orientierung an der Erledigung der Arbeit und das inhaltliche Interesse an einer Vielfalt von zu erledigenden Aufgaben (Hörning-Bücker-Gärtner 1983 für Angestellte).

Zusammenfassung

In dieser kurze Darstellung der Dimensionen des Wertewandels konnten wir nur die wichtigsten Problembereiche und Aspekte des Wertewandels skizzieren, sowie die Hoffnungen und Befürchtungen, die damit verbunden werden. Bereits diese Darstellung hat nach unserer Ansicht deutlich gemacht, daß damit vielfach überzogene, also durch empirisch konstatierbare Umstände nicht gerechtfertigte Interpretationen verbunden sind. Durch die Annahme der - theoretisch problematischen - Funktion von Werten für die Identität und Stabilität der Gesellschaft, sowie der Vorstellung, daß Menschen nur durch die Übernahme gesamtgesellschaftlich verbindlicher Werte in die Gesellschaft integriert werden, gewinnt das Phänomen des Wertwandels eine umfassende Deutung, die ihm erst aufgrund empirischer Ergebnisse zugeschrieben werden können. Das bedeutet nicht, daß keine Änderungen hinsichtlich Werthaltungen feststellbar wären - es folgt aber daraus nicht, welcher soziale Stellenwert diesem Umstand zuzuschreiben ist. Es ist z.B. auch nicht ohne weiteres anzunehmen, daß der überwiegende Teil der Menschen bislang aus dem Motiv Pflicht/Gehorsam die ihnen gestellten Arbeitsanforderungen erfüllt hatten. Realistischerweise müssen auch andere Faktoren, wie der Zwang zur Subsistenzhaltung, die Freude an Arbeit, das Gruppenbewußtsein "wo hinzugehören", berücksichtigt werden.

Bei der Einschätzung bisheriger Wertwandelstudien muß noch das methodische Problem berücksichtigt werden, daß, um in einem exakten Sinn von Wertwandel zu sprechen, es notwendig wäre, Längsschnittstudien über einen längeren Zeitraum hin zur Verfügung zu haben. Dies trifft für die vorliegenden Studien nicht zu, insbesondere nicht für jene, in denen das Problem von "Arbeitswerten" in komplexerer Weise untersucht wird (zur Kritik an Engfer u.a. vgl. Allerbeck/Hoag 1982). Vergleichbare Daten aufgrund von Repräsentativstudien liegen vor allem für sehr allgemeine Fragestellungen vor, in Österreich etwa für allgemeine politische Präferenzen. Dabei sichtbar gewordene Verschiebungen als Wertwandel zu bezeichnen ist legitim (etwa das zunehmende Interesse an Umweltschutz) -

problematisch wird dies nur dann, wenn damit aufgrund häufig nicht explizit gemachter theoretischer Annahmen, deren Gültigkeit bei näherer Betrachtung - zumindest nicht ohne erhebliche Einschränkungen - kaum aufrechtzuerhalten ist, umfassende Änderungen des gesellschaftlichen Systems behauptet werden.

Literatur

Allerbeck, K.R./W.J.Hoag, Umfrageforschung und Wertewandel. Korreferat zum Referat von U.Engfer/K.Hinrichs, H.Wiesenthal, in: J.Matthes (Hrsg.), Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages, Frankfurt a.M./New York 1982, S.455-462

Beckenbach N., Rationalisierung als Krise der Arbeiteridentität, in: F.-Heckmann/P.Winter (Hrsg.), 21. Deutscher Soziologentag 1982. Beiträge der Sektions- und ad hoc Gruppen 1983, S.104-109

Bell, D., Cultural Contradictions of Capitalism London 1976

Berger, P.L./B.Berger/H.Kellner, Das Unbehagen in der Modernität, Frankfurt a.M./New York 1973

Dalton, R., Was there a Revolution? Comparative Political Studies, 9, 1977, S.459-473

Durkheim, E., Über die Teilung der sozialen Arbeit, Frankfurt a.M. 1977

Edelman, M., Politik als Ritual. Die symbolische Funktion staatlicher Institutionen und politischen Handelns, Frankfurt a.M./New York 1976

Engfer, U./K.Hinrichs/H.Wiesenthal, Arbeitswerte im Wandel. Empirische Analysen zum Zusammenhang von konventionellen Werten und Arbeitsbeteiligung. Beitrag zum 21. Deutschen Soziologentag 1982, Bielefeld 1982

Friedrichs, J., Werte und soziales Handeln. Ein Beitrag zur soziologischen Theorie, Tübingen 1968

Goldthorpe, J.F. u.a., Der "wohlhabende" Arbeiter in England, München 1970

Hörning, K.H./H.Bücker-Gärtner, Angestellte im Großbetrieb, Stuttgart 1982

Ingelhart, R., The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles among Western Publics, Princeton/New York 1977

Ingelhart, R., Wertwandel in den westlichen Gesellschaften: Politische Konsequenzen von materialistischen und postmaterialistischen Prioritäten, in: H.Klages/P.Kmieciak (Hrsg.), Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel, Frankfurt a.M./New York, 2. Auflage 1981

Jaide, W., Wertewandel? Grundfragen zur Diskussion, Opladen 1983

Kern, H./M.Schumann, Das Ende der Arbeitsteilung, München 1984

Klages, H., Wertorientierungen im Wandel. Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen, Frankfurt a.M./New York 1984

Kluckhohn, F.R./F.L.Strodtbeck, Variations in Value Orientation, Evanston, Ill. 1961

Kmieciak, P., Wertstrukturen und Wertwandel in der Bundesrepublik Deutschland, Göttingen 1976

Lautmann, R., Wert und Norm. Begriffsanalysen für die Soziologie, 1968

Mastekasa, A., Post-Materialist Values and Subjective Satisfaction: Testing Roland Ingelhart's Hypothesis, Acta Sociologica 26, 1983, S.141-159

Noelle-Neumann, E., Werden wir alle Proletarier? Wertwandel in unserer Gesellschaft, Zürich 1978

Offe, C., Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie? In: J.Matthes (Hrsg.), Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages, Frankfurt a.M./New York 1982, S.38-65

Parsons, T., The Social System, Glencoe, Ill, 1951

Parsons, T., Das Problem des Strukturwandels: eine theoretische Skizze, in: W.Zapf (Hrsg.), Theorien des sozialen Wandels, Köln und Berlin 1969

Parsons, T., On the concept of value commitments, Sociological Inquiry 38, 1968, S.135-160

Parsons T., Gesellschaften. Evolutionäre und komparative Perspektiven, Frankfurt a.M. 1975

Parsons, T./E.A.Shils, Values, Motives and Systems of Action, in: T.Parsons /E.A.Shils (Hrsg.), Toward a General Theory of Action, Cambridge, Mass.1962

Pawlowsky, P., Berufsgruppenspezifische Ansprüche an die Arbeit und Arbeitsbedingungen, in: H.J.Hoffmann-Nowotny/F.Gehrmann (Hrsg.), Ansprüche an die Arbeit. Soziale Indikatoren XI, Frankfurt a.M./New York 1984, s.89-116

Rosenmayr, L. (Hrsg.), Politische Beteiligung und Wertwandel in Österreich. Einstellungen zur Politik und Demokratieverständnis im internationalen Vergleich, München/Wien 1980

Schumm-Garling, U., Soziologie des Industriebetriebes, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1983

Thome, H., Wandel zu postmaterialistischen Werten? Theoretische und Empirische Einwände gegen Inghelhart's Theorie-Versuch, in: Soziale Welt 36, 1985, S.27-59

Weber, M., Die protestantische Ethik (hrsg. von J.Winckelmann), München/Hamburg 1965

Zuma, Welcher Inghelhart-Index ist der richtige? Methodische Anmerkungen zur Messung von Wertorientierungen, in: ZUMA-Nachrichten 16, 1985, S.15-38